

FEDAL

DIE ROTE KRIEGERIN

MOON

ASUKA LIONERA



DARK
DIAMONDS



Dark Diamonds

Jeder Roman ein Juwel.

Das digitale Imprint »Dark Diamonds« ist ein E-Book-Label des Carlsen Verlags und publiziert New Adult Fantasy.

Wer nach einer hochwertig geschliffenen Geschichte voller dunkler Romantik sucht, ist bei uns genau richtig. Im Mittelpunkt unserer Romane stehen starke weibliche Heldinnen, die ihre Teenagerjahre bereits hinter sich gelassen haben, aber noch nicht ganz in ihrer Zukunft angekommen sind. Mit viel Gefühl, einer Prise Gefahr und einem Hauch von Sinnlichkeit entführen sie uns in die grenzenlosen Weiten fantastischer Welten – genau dorthin, wo man die Realität vollkommen vergisst und sich selbst wiederfindet.

Das Dark-Diamonds-Programm wurde vom Lektorat des erfolgreichen Carlsen-Labels Impress handverlesen und enthält nur wahre Juwelen der romantischen Fantasyliteratur für junge Erwachsene.

Asuka Lionera

Feral Moon 1: Die rote Kriegerin

****Wenn deine Gefühle zur größten Gefahr für dich werden****

Als Frau hat Scarlet nach dem Tod ihres Vaters, dem Clanführer der Roten, nicht viele Möglichkeiten. Die Welt, in der sie lebt, ist ein gefährlicher Ort, an dem hungrige Bestien in den Wäldern lauern – starke und unzähmbare Kreaturen. Einzig die hohen Mauern der Städte, in denen die Frauen leben müssen, versprechen ein Minimum an Sicherheit. Aber Scarlets rebellisches Herz sehnt sich nicht nach Schutz, sondern danach zu kämpfen. Und nach ihrem besten Freund: Tristan, dem Sohn des neuen Clan-Führers. Für ihn ist sie bereit alles zu riskieren: ihre Zukunft, ihr Leben und ihre Liebe.

Wohin soll es gehen?



Buch lesen



Vita



Playlist



Das könnte dir auch gefallen



© rini

Asuka Lionera wurde 1987 in einer thüringischen Kleinstadt geboren und begann als Jugendliche nicht nur Fan-Fiction zu ihren Lieblingsserien zu schreiben, sondern entwickelte auch kleine RPG-Spiele für den PC. Ihre Leidenschaft machte sie nach ein paar Umwegen zu ihrem Beruf und ist heute eine erfolgreiche Autorin, die mit ihrem Mann und ihren vierbeinigen Kindern in einem kleinen Dorf in Hessen wohnt, das mehr Kühe als Einwohner hat.

Der Narben lacht,
wer Wunden nie gefühlt.

William Shakespeare
(Romeo und Julia)

SCARLET



KAPITEL 1



Die letzten Meter sind die schlimmsten, aber ich gebe noch einmal alles. Obwohl die Muskeln schmerzen, befehle ich meinen Beinen, schneller zu laufen. Schneller und immer schneller. Die Umgebung huscht an mir vorbei, verschwimmt zu einem undeutlichen Schleier, während ich nur Augen für den Baum direkt vor mir habe. Noch fünf Meter, vier, drei ...

Ich strecke die Hand aus und schlage gegen den Stamm.

»Erster!«, keuche ich und drehe mich um.

Tristan ist bereits hinter mir und hat seine Hand ebenfalls gehoben, um den Baumstamm, der seit jeher die Zielmarkierung unserer Wettrennen ist, zu berühren.

Ich lehne mich mit dem Rücken gegen die Rinde und schaue zu dem jungen Mann vor mir auf, während er die Hand neben meinem Gesicht abstützt. Mit einem schelmischen Grinsen erwidert er meinen Blick und ein aufgeregtes Flattern breitet sich in meinem Bauch aus.

Das passiert mir in letzter Zeit häufiger in Tristans Gegenwart. Anfangs fand ich es seltsam, aber mittlerweile freue ich mich auf dieses unbekannte Gefühl.

Wir japsen beide nach Luft; Schweiß rinnt unsere Schläfen hinab. Meine Muskeln brennen und pulsieren nach der Anstrengung, aber trotzdem fühle ich mich glücklich.

»Du hast mich schon wieder besiegt, Prinzessin«, brummelt Tristan, lächelt dabei aber.

Ich liebe diesen Spitznamen. Seit wir als Kinder den Geschichten meiner Großmutter über verlorene Welten, tapfere Ritter und geraubte Jungfrauen gelauscht haben, bin ich seine Prinzessin und er ist mein Prinz. Koseworte, ausgesucht von Kindern, die ihre wahre Bedeutung nie erfasst haben. Und jetzt, da wir sie begreifen, sind sie so fest in uns verankert, dass wir sie nicht mehr loslassen wollen.

»Ich kann mich gar nicht mehr daran erinnern, dass du mal Erster warst«, necke ich ihn. »Das muss Jahre her sein.«

Er greift mit der Linken nach dem Ende meines geflochtenen Zopfes und zieht spielerisch daran. »Werd bloß nicht frech! Ich bin mir ziemlich sicher, dass es erst vor ein paar Wochen war, als ich dich zuletzt überholt habe.«

»Du solltest dich weniger auf dein Waffentraining konzentrieren«, sage ich. »Letztendlich wird dir deine Schnelligkeit das Leben retten, wenn du da draußen auf einen von denen triffst.«

Mit einem Stirnrunzeln schüttelt er den Kopf. »Es wird noch eine Weile dauern, bis sie mir erlauben, auf Streifzüge zu gehen. Bis dahin habe ich genug Zeit, um weiter mit dir zu üben. Aber es ist eine Verschwendung, dass sie dir nicht erlauben, ebenfalls eine Waffe zu führen.«

Ich schlage die Augen nieder. Das ist ein Thema, mit dem ich schon fast mein ganzes Leben hadere. Ich bin schneller und wendiger als die Jungen in meinem Alter und auch im Nahkampf könnte ich die meisten von ihnen mühelos besiegen. Trotzdem werde ich nie eine Rüstung oder Waffe bekommen, werde nie den roten Mantel anlegen dürfen, um die Stadt und unsere Siedlung vor den Stadtmauern verteidigen zu dürfen.

»Du weißt, warum ich nicht kämpfen darf«, sage ich, ohne aufzublicken. »Ich bin ein Mädchen.«

Tristan schweigt einige Herzschläge lang, bevor er murmelt: »Ja, das ist nicht zu übersehen.«

Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihn falsch verstanden habe, und schaue nach oben. Sein Blick hat einen seltsamen Ausdruck angenommen, der ein wohliges Kribbeln meinen Rücken hinunterschickt.

Tristan ist ein Jahr älter als ich, aber ich kenne ihn schon, seit ich denken kann. Da mein älterer Bruder gestorben ist, als ich noch klein war, bin ich als Dreikäsehoch immer Tristan hinterhergetapst, und weil er selbst keine Geschwister hat, nahm er mich unter seine Fittiche. Man sah uns nur gemeinsam – Tristan und Scarlet. Wo der eine war, konnte der andere nicht weit sein. Wir wuchsen zusammen auf, heckten gemeinsam Streiche aus und lernten zur selben Zeit die Gebräuche unseres Volkes kennen. Er war mein Bruder und ich war seine Schwester.

Zumindest war das bis vor Kurzem noch der Fall.

Wenn ich ihn heute anschau, sehe ich so vieles, was mir eigentlich vertraut sein sollte, aber gleichzeitig neu ist. Die Farbe seiner Augen zum Beispiel: ein helles Violett, das mich an blühenden Flieder erinnert. Vor einem Jahr wäre ich nie auf solche Vergleiche gekommen, doch jetzt ertappe ich mich immer häufiger dabei, wie ich alltägliche Dinge sehe und an Tristan denken muss.

Als ich gestern in der Hütte meiner Großmutter, der Ältesten unseres Clans, war, habe ich sie dabei beobachtet, wie sie etwas mit einem ihrer seltenen Kohlestifte auf ein Pergament geschrieben hat. Die Zeichen, die der Stift auf dem Untergrund malte, ließen mich hingegen an meine

Haarfarbe denken: Auf den ersten Blick erscheinen sie schwarz, doch wenn die Sonne daraufscheint, erkennt man dunkelbraune Strähnen.

Heute Morgen, als ich in den Himmel schaute, erinnerte mich die Farbe der Wolken, die gerade von der aufgehenden Sonne berührt wurden, an das goldene Schimmern von Tristans Haaren.

Jetzt hängen ihm einzelne feuchte Strähnen bis in die Augen und meine Fingerspitzen kribbeln vor Verlangen, sie ihm aus der Stirn zu streichen. Auch dieses Gefühl ist völlig neu. Tristan ist mir so nah, dass ich seinen unregelmäßigen, aber warmen Atem auf dem Gesicht spüren kann. Sein vertrauter Geruch nach Leder und Holz wird von Schweiß und etwas anderem, was ich nicht zuordnen kann, überdeckt. Ich atme tief ein und wünsche mir, dass er immer so riechen würde.

»Wir sollten zurückgehen«, sage ich, um mich selbst von dem Chaos in meinem Inneren abzulenken. »Sie haben mittlerweile bestimmt bemerkt, dass wir verschwunden sind.«

Statt meiner Aufforderung nachzukommen, stemmt Tristan die andere Hand ebenfalls gegen den Baumstamm. Ich bin zwischen seinen Armen gefangen. Mit wild klopfendem Herzen schaue ich wieder zu ihm auf und das Funkeln in seinen Augen lässt mich nach Luft schnappen.

»Der Clan weiß, wo wir sind«, sagt er. Seine Stimme klingt kratzig und ungewohnt, aber es gefällt mir. Keine Ahnung, wieso. »Scarlet, ich muss etwas mit dir besprechen.«

Mir wird ganz mulmig zumute, doch ich nicke, trotz des warnenden Kribbelns in meinem Bauch.

»Ich habe nur keine Ahnung, wie ich es sagen soll«, murmelt er und stößt den Atem aus.

Ohne mich auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen, bewegt er sich mit dem Oberkörper auf mich zu und lehnt die Stirn gegen meine. Ich bin so überrascht darüber, dass ich vergesse zu atmen. Sein Blick hält meinen gefangen, während seine Nasenspitze an meiner entlangstreicht.

»Sag mir, dass ich aufhören soll«, wispert er so nah an meinen Lippen, dass ich glaube, die Bewegung seines Mundes spüren zu können. »Sag mir, dass das eine blöde Idee ist.«

»Es ist eine blöde Idee, Prinz«, antworte ich ebenso leise. Er zögert, will sich wieder zurückziehen, doch ich erwidere schnell: »Das heißt aber nicht, dass du aufhören sollst.«

Er löst eine Hand vom Baumstamm und legt sie an meine Wange. Seine Handfläche ist warm und die Berührung lässt einen wohligen Schauer durch meinen Körper rauschen.

»Wann hast du aufgehört, meine kleine Prinzessin zu sein?«, fragt er, bevor er mit den Lippen über meine streift. Zögerlich, unsicher, fragend. Und doch stark genug, um die Haut, die er berührt hat, kribbeln zu lassen.

Ich will ihm antworten, dass ich mich nicht verändert habe. Dass ich noch immer die Scarlet bin, die er schon sein Leben lang kennt. Aber kein Wort kommt aus meinem Mund. Viel zu gespannt warte ich darauf, seine Lippen erneut zu spüren.

Ein Rascheln im Gebüsch neben uns lässt uns jedoch auseinanderschrecken. Schnell mache ich einen Schritt zur Seite, um eine Armlänge Abstand zwischen uns zu bringen, wie es von den Gesetzen unseres Clans gefordert wird.

Es ist Cedric, ein Junge in Tristans Alter, der plötzlich vor uns steht. Mein Herz schlägt bis zum Hals, als er uns mit hochgezogenen Augenbrauen mustert. Es macht mir Angst. Wie viel hat er gesehen? Kurz

schiele ich zur Seite, wo Tristan scheinbar ungerührt mit verschränkten Armen an den Baumstamm gelehnt steht und Cedrics Blick mit einer Mischung aus Geringschätzung und Missmut begegnet.

»Ich habe mir gedacht, dass ich dich hier finde, Tristan«, sagt Cedric, bevor er wieder zu mir schaut. »Spielst wohl wieder mit den kleinen Mädchen, was?«

Ich schlucke den Ärger über seine Bemerkung hinunter und senke den Blick, wie es von mir erwartet wird. Obwohl ich gegen den pummeligen Cedric während der Trainingseinheiten immer gewonnen habe, gibt es nichts, was ich ihm jetzt entgegensetzen dürfte. Dass ich überhaupt mit ihnen trainieren und zumindest das Grundtraining absolvieren darf, grenzt an ein Wunder und ist nur meiner Großmutter zu verdanken, die nach dem Tod meines Bruders darauf bestanden hat, dass ein Nachkomme aus ihrer Blutlinie im Kampf gegen die Gefahren dieser Welt unterwiesen wird. Ich gehöre zu den Besten. Das bedeutet aber nicht, dass mir die Gleichaltrigen mit Respekt begegnen. Eher ist das Gegenteil der Fall.

Trotz meines Könnens darf ich nur am Verteidigungs- und Ausdauertraining teilnehmen. Es ist mir unter Strafe verboten, eine größere Waffe als einen Dolch in die Hand zu nehmen, obwohl ich mir sicher bin, dass ich besser damit umgehen könnte als die meisten Gleichaltrigen.

Cedric ist seit jeher ein Idiot, sein Spott trifft mich dennoch. Ich bin kein kleines Mädchen, sondern eine junge Frau, wie mir jeden Tag mehr und mehr bewusst wird. Ich versuche die Veränderungen zu verstecken und die neuen Gedanken, die mir vor allem in Tristans Gegenwart in den Sinn kommen, zu verdrängen, aber es gelingt mir nicht immer.

»Wir haben trainiert, Cedric«, stellt Tristan in einem Tonfall klar, der keinen Widerspruch duldet. »Etwas, worauf du dich auch öfter konzentrieren solltest, wenn du nicht während deines ersten Einsatzes krepieren willst.«

Cedric verzieht angewidert den Mund, wagt aber nicht zu widersprechen. Wahrscheinlich, weil Tristan der Sohn unseres neuen Häuptlings und dessen Nachfolger ist, und Cedric war immer schon darum bemüht, sich möglichst viele Vorteile zu sichern. Eine Unart, die er sich von seinem Vater abgeschaut haben muss.

»Ich verstehe einfach nicht, warum du deine Zeit mit ihr verschwendest.« Mit der Hand macht er eine abwertende Geste in meine Richtung. »In zwei Jahren ist sie eh verschwunden.«

Tristans rechte Hand, die auf seinem Arm liegt, ballt sich zur Faust. »Das hat dich nicht zu interessieren. Warum bist du überhaupt hier?«

»Dein Vater schickt mich«, antwortet Cedric. »Er will, dass du sofort zu ihm kommst.«

Einen Moment lang zögert Tristan und wirft mir einen kurzen Blick zu. Dann stößt er sich vom Baumstamm ab und gibt Cedric mit einem Kopfnicken zu verstehen, dass er vorausgehen soll.

Ich bleibe, wo ich bin, schaue Cedric hinterher, als er im Unterholz verschwindet, und stelle mir vor, wie ich ihm den Dolch, den ich an der Hüfte trage, hinterherwerfe. Der Kerl ist ein aufgeblasener Wichtigtuer, der heiße Luft versprüht, wenn er nur den Mund aufmacht. Niemand würde ihn vermissen, da bin ich mir sicher. Und nachdem er uns unterbrochen hat, spüre ich den unbändigen Drang, ihn dafür büßen zu lassen.

Ehe ich mein Vorhaben in die Tat umsetzen kann, streift Tristan meine Hand im Vorbeigehen mit den Fingern und schenkt mir ein kleines Lächeln. Augenblicklich verpufft meine Wut und ich lächle zurück.

Ich lasse ihm und Cedric ein wenig Vorsprung, bevor ich mich auch auf den Rückweg zur Siedlung mache. Bei jedem Schritt meine ich Tristans Lippen auf meinen spüren zu können – und das hebt meine Laune merklich. Ob er mich noch einmal geküsst hätte, wenn Cedric nicht aufgetaucht wäre?

Gleichzeitig beschwingt und verwirrt laufe ich durch das Tor und nicke den beiden Wachen zu. Der Wall aus hölzernen, etwa drei Meter hohen Palisaden, der unsere komplette Siedlung umgibt, ist unsere einzige Schutzvorrichtung vor den Gefahren, die draußen im Wald auf uns lauern. Doch bis hierher trauen sie sich so gut wie nie. Die Siedlung unseres Clans liegt zu nah an einer der letzten befestigten Städte und wird dementsprechend gut bewacht. Niemand kommt ungesehen an uns vorbei.

Wir sind eines der letzten Bollwerke im Kampf gegen die Bedrohung, die jenseits unserer Grenzen in den dichten Wäldern lauert.

Seit über einhundert Jahren machen wir unsere Sache gut und beschützen die Bewohner der Stadt. Man erzählt sich, dass es außer unserer nur noch zwei weitere befestigte Städte da draußen geben soll, in denen Menschen leben und der Gefahr trotzen. Als mein Vater noch der Clan-Führer war, erhielt er in unregelmäßigen Abständen Briefe aus weit entfernten Orten und machte sich einmal im Jahr zu einem Treffen mit anderen Clan-Führern auf.

Ich hingegen war nie weiter als eine Stunde von unserer Siedlung entfernt und kenne die Welt hinter den dichten Wäldern, die unser Dorf

umgeben, nur aus den Märchen meiner Großmutter.

Ich schlendere über die ausgetretenen Wege und lasse den Blick zu den niedrigen Hütten schweifen, die unser Zuhause sind. Es ist ruhig, wie immer, und ich begegne kaum einer Menschenseele auf meinem Weg durchs Dorf. Die Wächter sind draußen und patrouillieren an unseren Grenzen. Andere Frauen oder gar Kinder gibt es nicht. Neben Großmutter bin ich das einzige weibliche Wesen, das hier lebt.

Unsere Hütte steht im hinteren Bereich der Siedlung, nah an den Palisaden. Dunkler Rauch steigt aus dem Schornstein auf. Seufzend öffne ich die Holztür, die mit einem lauten Knarren aufschwingt, und wappne mich gegen den beißenden Geruch, den Großmutter Tinkturen versprühen und der mir in den Augen brennt.

»Ach, da bist du ja endlich«, begrüßt sie mich murrend, ohne von dem Kessel aufzublicken, in dem eine undefinierbare Brühe köchelt. Hoffentlich ist das nicht unser heutiges Abendessen. An ihrer gebeugten Gestalt sind die Lebensjahre nicht spurlos vorübergegangen, dennoch liegt in ihrer Haltung und der Erscheinung eine Würde, die nahezu jeden im Dorf vor Ehrfurcht den Blick senken lässt. »Ich dachte schon, du willst deine heutige Lektion schwänzen.«

»Nie im Leben«, sage ich schnell, auch wenn es eine Lüge ist.

Ich würde fast alles dafür tun, um nicht Großmutter sterbenslangweiligen Vorträgen über heimische Pflanzen und deren Heilwirkung lauschen zu müssen. Doch das ist mein Schicksal, wenn ich hier in der Siedlung bleiben will. Ansonsten blüht mir das, was Cedric vorhin angesprochen hat: Ich muss weg, in die Stadt, um einem noch schlimmeren Schicksal ins Auge zu sehen.

»Bring mir ein paar Blätter des Nachtkrauts«, weist Großmutter mich an und deutet mit dem knorrigen Zeigefinger in Richtung ihrer Regale.

Ich gehorche und finde das gewünschte Kraut auf Anhieb. Seine dunkelblaue Farbe und die gezackten Blätter sind unverkennbar.

Als ich ihr die Blätter reiche, fragt sie: »Wofür wird Nachtkraut verwendet?«

»Es hilft, Fieber zu senken, wenn es nicht zu hoch ist, und kann bei ausreichender Dosierung einen Patienten in Schlaf versetzen, damit er die Behandlung oder seine Verletzungen nicht spüren muss«, leiere ich monoton herunter. »Außerdem stoppt es Blutungen und hilft, offene Wunden zu reinigen.«

»Aber?«, hakt Großmutter nach.

»Aber die Dosierung ist nicht einfach«, antworte ich gehorsam. »Wird es als Tinktur verabreicht, können ein paar Tropfen zu viel über Leben oder Tod entscheiden.«

»Wie kann es noch verabreicht werden?«

»Zerstoßen als Pulver, dann als Tee aufgebrüht. Oder mit Fett verrieben als eine Paste, die direkt auf die Verletzung aufgetragen werden kann.«

»Sehr gut«, murmelt sie und nimmt die Blätter entgegen, um sie in den Kessel zu werfen. »Wo hast du dich wieder herumgetrieben?«

Ich verdrehe hinter ihrem Rücken die Augen. »Ich treibe mich nirgends herum«, murre ich. »Ich war am Waldrand und habe mit Tristan trainiert.«

Großmutter schnalzt mit der Zunge, ehe sie den Kopf schüttelt. »Hast du dir den Jungen noch immer nicht aus dem Kopf geschlagen? Du bist nicht mehr die Tochter des Clan-Führers. Dein Vater ist tot, ebenso wie

dein älterer Bruder. Die Göttin möge ihren Seelen gnädig sein. Du hast keinen Sonderstatus mehr in diesem Dorf.«

»Ich weiß«, presse ich zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Du kannst ihn nicht haben, das weißt du hoffentlich auch«, fährt sie unerbittlich fort. »Du kennst die Wahl, die du hast.«

Ich wende mich ab und gebe mir die größte Mühe, meinen Ärger hinunterzuschlucken, doch es will mir nicht gelingen. Dieses Gespräch führen wir nicht zum ersten Mal. Seit sie mitbekommen hat, dass ich mehr für Tristan empfinde, als ich sollte, liegt sie mir damit in den Ohren. Keiner weiß von meinen Gefühlen für ihn; bis vorhin wusste er es nicht einmal selbst. Wie es Großmutter herausbekommen hat, ist mir ein Rätsel. Sie schaute mir eines Tages, nachdem ich wieder vom Training mit Tristan zurückkam, prüfend ins Gesicht, während sich ihre Augen zu Schlitzeln verengten, und sagte, ich solle noch nicht mal daran denken, mehr für ihn zu empfinden als für einen Freund aus Kindheitstagen. Ansonsten würde es mir nur das Herz brechen, denn Tristan ist der Sohn unseres Clanführers – und damit unerreichbar für mich. Ich stamme zwar aus dem Dorf, aber ein Nachfolger wird nie mit einem einfachen Mädchen wie mir verheiratet werden. Ich solle mir ihn sofort aus dem Kopf schlagen und ja nicht auf die Idee kommen, meinen Gedanken Taten folgen zu lassen. Was auch immer sie damit meinte. Damals tat ich ihre Worte als übertriebene Fürsorge ab, schließlich war ich mir sicher, dass sich Tristan nicht für mich interessieren würde und in mir nicht mehr sah als seine kleine Schwester.

Der heutige Tag allerdings belehrte mich eines Besseren.

Großmutter hat recht: Ich kenne die Wahl, die ich habe. Und Tristan kommt darin nicht vor.

Ich kann entweder so werden wie sie – eine Unberührbare, die Schamanin unseres Clans, die Heilerin und Seherin, die von jedem geachtet, aber auch gemieden wird, und der es verboten ist, einen Mann oder gar eine eigene Familie zu haben.

Oder ich teile das Schicksal aller anderen Frauen und lebe in der Stadt, wo ich in regelmäßigen Abständen ein Kind nach dem anderen gebären muss, damit die Menschheit überlebt.

Ja, meine Aussichten sind alles andere als rosig und in keiner von ihnen kommt auch nur der Hauch von Liebe oder Romantik vor, von denen ich in den unzähligen Geschichten und Märchen gehört habe.

Ich wende mich wieder zu der alten Frau am Kessel um. Sie ist nicht meine richtige Großmutter, auch wenn wir blutsverwandt sind. Sie ist die Tante meines Vaters und wurde schon von klein auf auf ihr Leben als Unberührbare vorbereitet. Ich habe noch nie gehört, dass sie sich über ihr Schicksal beklagt hätte, aber andererseits macht sie auch keinen glücklichen Eindruck auf mich.

»Es gibt noch einen weiteren Weg für mich«, sage ich, während ich die Hände zu Fäusten balle. »Du hast darauf bestanden, dass einer aus der Blutlinie als Wächter ausgebildet wird. Ich kann kämpfen! Ich bin besser als die Jungen in meinem Alter. Ich kann ...«

Großmutter fängt an zu lachen. »Du kannst keine Wächterin werden, Scarlet. Es gibt keine weiblichen Wächter.«

»Aber warum?«, frage ich. »Ich würde da draußen länger überleben und mehr von denen töten als Cedric oder Mortimer. Ich könnte ...«

»Und was dann?«, unterbricht sie mich. »Glaubst du wirklich, dass unsere Wächter eine Frau in ihrer Mitte willkommen heißen würden? Es ist unerheblich, für wie gut du dich hältst. Sei lieber froh, dass ich dich vor

die Wahl stelle, meine Nachfolgerin zu werden. Andere Mädchen würden für diese Option töten.«

»Ich will aber keine Unberührbare werden«, zische ich.

Großmutter zuckt ungerührt mit den Schultern. »Dann gehst du eben in die Stadt, sobald du achtzehn wirst, und verlässt sie für den Rest deines Lebens nicht mehr.«

Ich kenne die Geschichten, die man sich über die Städte erzählt ... Zwar war ich selbst noch nie dort, aber es soll kein Ort sein, an dem man für den Rest seines Lebens bleiben möchte. Ich habe die Männer des Dorfes belauscht, die regelmäßig in der Stadt ihre Frauen und Töchter besuchen oder dort auf Brautschau sind. Sie sprachen von Gebäuden, so hoch wie Bäume, von befestigten Straßen und Lichtern, die nicht aus Feuer bestehen, aber trotzdem die ganze Nacht brennen. Die letzten Städte sind eine Zuflucht, ein unüberwindbarer Schutz vor den Gefahren, die nachts in den Wäldern lauern, aber kein Mädchen und keine Frau betritt die Stadt und kommt von dort zurück.

Bis auf Großmutter. Sie besucht die Stadt regelmäßig, um die Bewohner medizinisch zu versorgen. Es gibt zwar auch in den Städten Heiler und Unberührbare, dennoch genießt Großmutter einen gewissen Ruf, vor allem unter den Frauen der Männer unseres Clans. Sie bezahlen viel dafür, dass Großmutter nach ihnen sieht. Um was es sich bei ihren Krankheiten handelt, weiß ich jedoch nicht.

Und ich will es auch nicht herausfinden ... Das Leben in der Stadt ist nichts, was ich mir für mich vorstellen kann. Eingesperrt hinter Mauern ...

»Warum hast du mich ausbilden lassen?«, frage ich so ruhig wie möglich. »Du hast darauf bestanden, dass ich am Wächter-Training

teilnehmen darf, was sonst nur den männlichen Nachkommen vorbehalten ist.«

»Es war nicht einfach, diese verbohrten Knacker davon zu überzeugen«, murmelt Großmutter. »Damals dachte ich, dass der Respekt, den sie deinem Vater entgegengebracht haben, stark genug gewesen wäre, um dich zu verschonen.«

»Verschonen?«, wiederhole ich. »Verschonen wovor?«

Der Blick aus ihren durchdringenden blauen Augen schweift an meinem Körper entlang. »Du wirst sie nicht ewig täuschen können. Die weite Kleidung, die du trägst, und die Leinenstreifen, die du dir jeden Morgen um die Brust schnürst, werden nicht mehr lange verbergen können, dass dein Körper sich verändert.«

Das Gespräch mit Tristan kommt mir in den Sinn. Er sagte, es sei nicht zu übersehen, dass ich eine junge Frau sei, und sah mich dabei so seltsam an.

»Frauen gehören in die Städte, das weißt du«, reißt Großmutter mich barsch aus meinen Gedanken.

»Aber es gibt Siedlungen, in denen auch Frauen leben«, halte ich dagegen.

»Ja, weil sie zu weit von der Stadt entfernt liegen und die Männer nicht mehr regelmäßigen ...« Sie verstummt abrupt und murmelt etwas, was ich nicht verstehen kann. »Wie dem auch sei, das gilt nicht für unsere Siedlung. Unsere Frauen müssen in die Stadt. Und das betrifft auch dich, jetzt, da dein Vater nicht mehr der Clan-Führer ist. Wäre er noch am Leben, wärst du an einen anderen Clan-Führer verheiratet worden und dem Schicksal, das nun auf dich wartet, vielleicht entgangen.« Sie zuckt mit den Schultern. »Wobei es im Grunde ein und dasselbe ist. Ob du nun

in der Stadt oder dem Dorf eines anderen Clans eingesperrt wärst, macht keinen Unterschied.«

»Hast du deshalb durchgesetzt, dass ich am Training teilnehmen darf?«, frage ich. »Was ist so schlimm an den Städten? Ich kenne nur Gerüchte, aber nichts Genaues.«

Erneut huscht ihr Blick zu mir und ihre Augen glänzen kalt. »Die Stadt an sich ist nicht schlimm, sondern das Leben, das du dort führen müsstest. Ich werde dich morgen mit nach Daarth ... in die Stadt nehmen. Lobrida, Cedrics Mutter, hat nach mir verlangt.«

»Was will sie von dir?«

»Das, was sie alle wollen: meine Hilfe.«

»Ist sie krank?«

Großmutter schüttelt den Kopf. »Nein, aber ohne meine Hilfe könnte sie sterben. Die Heiler in Daarth sind kopflose Narren, die die Leiden der Frauen nicht richtig kurieren können. Und die Unberührbaren, die dort leben, sind so überlastet, dass sie nicht alle behandeln können.« Sie wendet sich wieder dem Kessel zu und rührt weiter darin herum. »Wir brechen morgen sehr früh auf. Du solltest zeitig zu Bett gehen.«

Ich wage nicht zu widersprechen. Einerseits graut es mir davor, in die Stadt zu gehen, doch andererseits will ich wissen, was dort vor sich geht. Woher stammen die Gerüchte? Und warum kommen die Frauen, die da leben, nie zurück?

Ich murmele: »Gute Nacht«, und steige die Leiter nach oben in den ersten Stock, in dem sich mein Zimmer befindet.

KAPITEL 2



Unruhig wälze ich mich in meinem Bett aus Stroh hin und her, finde aber keinen Schlaf. Das Gespräch mit Großmutter hat mir Grund zum Nachdenken gegeben. Vieles, was ich nicht weiß und mir auch nicht zusammenreimen kann, und vieles, wovon ich lieber nichts wüsste. Dennoch freue ich mich ein Stück weit darauf, mit ihr morgen in die Stadt zu reisen. Ich war noch nie weiter als zweihundert Meter von unserer Siedlung entfernt und ich bin schon ganz gespannt, was mich alles erwarten wird.

Aber ich habe auch Angst.

Was, wenn sie mich gleich in der Stadt lässt, nachdem ich ihr unumwunden gesagt habe, dass ich keine Unberührbare werden will? Wird sie sich ein anderes Mädchen suchen, das ihre Nachfolge antreten wird? Werde ich einfach ersetzt werden?

Ein Geräusch von draußen lässt mich zusammenzucken. Geduckt schleiche ich zu meinem Fenster und spähe hinunter. Mein Herz macht einen Satz, als ich Tristan dort unten im fahlen Mondlicht erkennen kann. Er wirft kleine Steinchen gegen die Hauswand neben dem Fenster, wartet dann ein paar Sekunden, ehe er die Prozedur wiederholt.

Nachdem wieder ein Steinchen mit einem »Plopp!« gegen die Hauswand geknallt ist, strecke ich schnell den Kopf nach draußen.

»Was ist los?«, frage ich flüsternd.

Tristan war nach Einbruch der Dunkelheit noch nie hier. Wir sehen uns tagsüber, aber sobald die ausgebildeten Wächter nachts zu ihren Missionen aufbrechen, verlässt kein anderer Dorfbewohner seine Hütte. Es gleicht einem ohnmächtigen Luftanhalten, während jeder darauf hofft, dass alle gesund und in einem Stück zurückkehren. Deshalb bin ich verwundert darüber, plötzlich Tristan dort unten stehen zu sehen.

»Können wir reden?«, wispert er zurück.

Ich blinzele ein paarmal. »Jetzt?!«

Er zuckt mit den Schultern. »Ja, jetzt.«

Ich zögere, nicke ihm dann aber zu und husche zurück in mein Zimmer. Im Laufen streife ich mir das weiße Nachthemd über den Kopf und schlüpfe in meine lederne Hose und die weite Tunika. Meine Haare fasse ich zu einem unordentlichen Zopf zusammen, während ich so leise wie möglich die Leiter nach unten steige. Ich meide die Dielen, von denen ich weiß, dass sie knarren, und werfe immer wieder einen Blick über die Schulter in den hinteren Bereich des Erdgeschosses, in dem Großmutter schläft. Sie liegt mit dem Rücken zu mir, trotzdem habe ich das Gefühl, als würde sie mich beobachten.

Die Asche im Kamin glimmt noch immer und verbreitet eine trockene Wärme, die zusammen mit dem allgegenwärtigen Geruch nach Kräutern und Gebräuen sofort in meinem Hals kratzt. So schnell wie möglich schleiche ich zur Tür und drücke die Klinke nach unten. Die Tür öffne ich nur einen Spaltbreit, da sie ab der Hälfte quietscht, und schiebe mich nach draußen in die kühle Nacht.

Erst als ich sie leise hinter mir geschlossen habe, erlaube ich mir tief durchzuatmen. Das Kratzen in meinem Hals, das mich beinahe husten

ließ, verschwindet nach wenigen Sekunden.

Als ich Tristans Hand auf meiner Schulter spüre, drehe ich mich zu ihm um. Er steht verborgen im Schatten unserer Hütte und mustert mich mit zusammengezogenen Augenbrauen. Sein Blick gleitet an mir hinab und verweilt einen Moment zu lange auf meinen Brüsten. Siedend heiß fällt mir ein, dass ich mir nicht die Zeit genommen habe, sie zu bandagieren. Schnell verschränke ich die Arme davor. Seine Blicke machen mich nervös, auch wenn sie nicht unangenehm sind.

»Du wolltest reden?«, flüstere ich und sichere mir dadurch seine Aufmerksamkeit.

Tristan macht einen Schritt nach hinten, tiefer in den Schatten hinein, und winkt mich zu sich. Ohne zu zögern, folge ich ihm.

»Warum verstecken wir uns?«, frage ich, mehr aus Neugier denn Sorge.

»Um diese Zeit sollte ich nicht bei dir sein«, gibt er mit einem schiefen Grinsen zu. »Das würden die anderen, allen voran mein Vater, nicht gutheißen.«

Ich schnaube und schüttele den Kopf. Boldur, Tristans Vater, hat die Führung unseres Clans nach dem Tod meines Vaters übernommen. Vielleicht bin ich voreingenommen, aber er macht seine Sache nicht halb so gut wie mein Vater. Boldur mag zwar ein ausgezeichneter Wächter sein, aber er ist kein Anführer. Seine Meinung ändert er sprunghaft und seine Entscheidungen scheinen oft willkürlich getroffen zu sein. Wann immer ich ihm zufällig begegne, ziehe ich den Kopf zwischen die Schultern und bete, dass er mich nicht bemerkt.

Als wäre er plötzlich verlegen, reibt sich Tristan mit der Hand über den Nacken und weicht meinem Blick aus. »Eigentlich wollte ich mich nur für heute im Wald entschuldigen.«

»Entschuldigen?«, wiederhole ich, weil ich hoffe, mich verhört zu haben. Meine Stimme zittert und klingt seltsam hoch.

»Ja, ich weiß nicht, was in mich gefahren ist.«

Noch immer glaube ich, etwas mit den Ohren zu haben, und ich schaffe es nicht, meinen offen stehenden Mund zu schließen, geschweige denn etwas darauf zu entgegnen. Es gibt nichts, wofür er sich entschuldigen müsste. Das ist doch lächerlich! Hat er nicht bemerkt, dass ich seinen Kuss erwidert habe, bis uns dieser Blödmann Cedric unterbrochen hat?

Tristan nun davon sprechen zu hören, dass er sich dafür entschuldigt und vielleicht auch schämt, verursacht einen dumpfen Schmerz in meiner Brust, den ich noch nie zuvor verspürt habe. Er unterscheidet sich völlig von den Schmerzen, die ich durch Prellungen beim Training davontrage oder wenn ich mich an den scharfkantigen Blättern eines Heilkrauts schneide, und ich habe keine Ahnung, wie ich damit umgehen soll.

»Jedenfalls wird es nicht wieder vorkommen«, murmelt Tristan, nachdem ich noch immer keinen Laut von mir gegeben habe.

»Was?«, krächze ich und erkenne meine eigene Stimme nun gar nicht mehr wieder.

Tristan mustert weiterhin das Gras unter seinen Füßen, als wäre es das Spannendste auf der Welt. »Du bist meine Prinzessin«, antwortet er.

»Meine kleine Schwester. Ich hätte nicht ...«

Stolpernd mache ich einen Schritt auf ihn zu, lege die Hände um sein Gesicht und ziehe seinen Kopf zu mir herunter. Seinen verdutzten Ausdruck und die weit aufgerissenen Augen ignoriere ich und streife seine Lippen mit meinen. Sie sind warm und weich, genau wie heute im Wald.

»Du bist mein Prinz, Tristan«, wispere ich. »Das heißt aber nicht, dass ich dich als meinen Bruder sehen muss. Denn das bist du nicht.«

Zögerlich hebt er die Arme und für einen Moment befürchte ich, dass er mich von sich stoßen wird. Stattdessen schlingt er sie um mich und zieht mich so nah an sich heran, dass kein Lufthauch mehr zwischen uns hindurchpassen würde. Das Gefühl seines harten, durch das Training gestählten Körpers an meinem weckt völlig neue Empfindungen in mir, die über mich hereinbrechen und mein Denkvermögen ausschalten. Ich beginne zu zittern und meine Knie werden weich, ohne dass ich weiß warum, daher bin ich dankbar für den zusätzlichen Halt, den mir seine Arme gewähren. Das Kribbeln im Bauch lässt meinen Atem stoßweise gehen, während mein Herz in einem zu schnellen Takt gegen den Brustkorb hämmert.

Er küsst mich erneut, nicht so sanft wie zuvor, sondern fester und fordernder, und ich stöhne auf. Erschrocken über diesen Laut, der mir noch nie über die Lippen gekommen ist, will ich zurückweichen, doch Tristan legt schnell eine Hand an meinen Hinterkopf, um mich daran zu hindern.

Ich weiß nicht, wie lange wir uns verborgen im Schatten küssen. Es mag eine Ewigkeit sein, aber genauso gut auch nur die Dauer eines flüchtigen Augenblicks. Irgendwann lösen wir uns schwer atmend voneinander und schauen uns tief in die Augen, als könnten wir beim anderen die Antworten finden, nach denen wir so dringend suchen. Antworten darauf, wohin das mit uns führen soll – was auch immer *das* ist – oder warum wir uns verstecken müssen. Und ob wir das in absehbarer Zeit wiederholen können.

»Mein Vater sagt, dass ich in dir nie mehr als die kleine Schwester sehen darf«, murmelt Tristan, während er die Stirn gegen meine lehnt.

»Dass du nichts weiter bist als ein Mädchen, das bald verschwunden sein wird.«

Sein Geständnis lässt ein schales Gefühl in meiner Brust aufflammen. »Großmutter meint, dass ich mir dich aus dem Kopf schlagen soll«, antworte ich leise. »Dass ich dich sowieso nicht haben kann, egal wie sehr ich es mir wünsche.«

»Ist es nicht furchtbar, dass die beiden alten Menschen einfach über unsere Köpfe hinweg entscheiden, was das Beste für uns ist?«

Ich schmunzele. »Das dürfen wir nicht zulassen.«

Tristan seufzt bei meinen Worten. »Wenn ich könnte, würde ich mit dir von hier verschwinden«, sagt er und haucht mir einen Kuss auf die Nasenspitze. »Wenn die Welt, in der wir leben, sicher wäre, würde ich dich einfach entführen und mit dir bis ans Ende der Welt gehen, wo uns niemand kennt.«

»Das klingt mehr als verlockend.«

Die Vorstellung, einfach mit ihm von hier zu verschwinden, hat durchaus ihren Reiz für mich. Weg von den Verpflichtungen, weg von der Last meiner ungewissen Zukunft, weg von Großmutter, die in mir nichts lieber sieht als ihre Nachfolgerin.

Doch ich weiß, dass wir nicht gehen können. Tristan ist der einzige Sohn des Clan-Führers und sein zukünftiger Nachfolger. Er wird seine Familie nicht einfach hinter sich lassen können. Ich hingegen habe außer Großmutter keine nahen Verwandten mehr, die mich vermissen würden. Seit dem Tod meines Vaters fühle ich mich in unserer Siedlung wie eine Ausgestoßene. Ich werde geduldet, aber mir entgehen nicht das Getuschel und die Blicke, die mir unweigerlich folgen, sobald ich unsere Hütte verlasse. Ich weiß, dass unsere Trainer mich besonders hart rannehmen,

um mich dazu zu bringen, dass ich freiwillig das Wächter-Training aufgebe. Sie sind an das Versprechen, das Großmutter ihnen abgepresst hat, gebunden und können erst aufhören mich zu unterrichten, wenn ich es bin, die es von sich aus abbricht.

Bis auf Tristan gibt es nichts, was mich in dieser vermaledeiten Siedlung hält. Wenn es nach mir ginge, würde ich lieber heute als morgen verschwinden. Aber Tristan hat noch etwas angesprochen, was eine Flucht unmöglich macht: Unsere Welt ist *nicht* sicher. Wir könnten da draußen keine drei Nächte überleben, ohne von den Wesen, die in den Wäldern lauern, getötet zu werden. Kein anderer Clan nähme uns auf, denn sie sind fremden Menschen gegenüber nicht gerade gastfreundlich – und auch in der Stadt wären wir vielleicht nicht willkommen. Wir kennen dort niemanden. Wir wüssten gar nicht, wohin wir uns wenden sollten. Bis zu einer der weit entfernten Städte, in der man nichts von uns wüsste, könnten wir uns unmöglich durchschlagen.

»Ich hatte Angst davor, heute Nacht hierherzukommen«, sagt Tristan nach einer Weile, während er mir weiterhin über den Rücken streicht.

»Warum?«

Er zuckt hilflos mit den Schultern. »Nach dem, was heute im Wald geschehen ist, wusste ich nicht, was ich tun soll. Und es gab noch immer die Möglichkeit, dass du deine Meinung geändert haben könntest. Dass ich dich überrumpelt habe und du nicht ...«

Schnell verschließe ich seinen Mund mit einem Kuss. »Du bist ein Dummkopf, Tristan«, murmele ich, nachdem ich mich wieder von ihm gelöst habe. »Deine Angst war völlig unbegründet.«

Er schließt mich fester in die Arme und flüstert an meinem Ohr: »Ich werde mir etwas einfallen lassen. Ich finde einen Weg, wie wir zusammen

sein können.«

Ein wohliger Schauer rieselt bei seinen Worten meinen Rücken hinunter und ich schöpfe Hoffnung. Gibt es vielleicht doch noch einen anderen Weg für mich? Schließlich ist Tristan alles, was ich immer wollte, selbst bevor ich wusste, was ich überhaupt für ihn empfinde. Er war mein ganzes Leben lang an meiner Seite und eine wichtige Stütze, vor allem als mein Vater und mein Bruder starben und ich plötzlich meine vertraute Stellung im Dorf verlor.

Ein Leben ohne Tristan kann ich mir nicht vorstellen.

»Ich warte auf dich«, flüstere ich zurück. »Egal wie lange es dauern wird.«

Lächelnd umschließt er erneut mein Gesicht mit den Händen und küsst mich. Das sachte Flattern im Bauch breitet sich über meinen ganzen Körper aus und lässt mich nichts anderes als pures Glück spüren. Wie könnte ich auch nicht glücklich sein? Tristans Arme um meine Mitte, seine Lippen auf meinen, sein vertrauter Duft und das Wissen, dass ich es bin, die er will, ist alles, wonach ich mich je gesehnt habe.

»Können wir uns morgen Nacht wieder hier treffen?«, fragt er, nachdem er mich freigegeben hat.

»Ich weiß nicht«, murmele ich. Als ich seinen niedergeschlagenen Gesichtsausdruck sehe, sage ich schnell: »Großmutter nimmt mich morgen früh mit in die Stadt. Ich weiß nicht, wann wir zurück sein werden oder ob wir da über Nacht bleiben.«

Tristan nickt. »Ich verstehe. Mir wäre es lieber, wenn ihr dortbleibet. Der Weg zur Stadt ist weit und beschwerlich, vor allem, wenn ihr am selben Tag zurückreisen wollt.«